

Vom Reichsarbeitsdienst und vom Prinzip Arbeit

Reminiszenzen

Dr. Joachim Seyppel, geb. 1919 in Berlin, Studium der Germanistik und Philosophie, Soldat, sowjetische Gefangenschaft, Schriftsteller, 1951 bis 1960 USA und Berlin/W., seit 1973 DDR, 1979 Ausschluß aus dem Schriftstellerverband der DDR, 1982 Ausbürgerung, lebt seitdem in Hamburg.

I.

Mit dem kunstvoll umknibbelten Persilkarton für einige lebensnotwendige Reste aus dem Zivilleben zum Güterbahnhof Lichtenberg im Osten der Hauptstadt. Ein trüber Morgen Ende März, über dem Arbeiterviertel mit Mietskasernen, Fabriken, Destillen schwefeliger Braunkohlenrauch. Am Tor der Wageneinfahrt zeigten wir dem Wachmann den Gestellungsbefehl und latschten über Rangiergleise, Weichen, ölige Trampelpfade zur Verladerrampe mit Vieh- und Güterwagen. Burschen um achtzehn, neunzehn, die meisten bereits mit preußisch kurzgeschorenem Haar und in jener Haltung, die bedeutete, uns kann „keener“; wir flachsten verzweifelt und ließen uns nicht anmerken, daß die Welt im Untergehen begriffen war. Erste Anschisse. „Wie stehn Sie denn da!“ Die kessen Kerle, ob ihrer Großschnäuzigkeit verrufen, musterten abschätzig ihre Vorgesetzten: knochige Bauernburschen, harte neumärkische Mundart, die keinen Widerspruch litt, frische, kühle gesunde Gesichter, gedrungene Körper, auf Hochglanz gebrachte Knobelbecher - und dann diese komische Montur aus bräunlich grobem Tuche und die altfränkischer Bauernmütze nachmodeHierte Kopfbedeckung mit dem Spaten-und-Ähren-Emblem! Der Zug rollte ein, qualmende, schwarze Dampflok, die Wagen mit hohen Trittbrettern 1. Klasse (für die Führer) und 2., 3., 4. Klasse „für Reisende mit Traglasten“, Holzbänke, Plumpsklo, Gepäcknetze an gußeisernen Haltern für Kartons und Pappmacheköffchen. Wie viele waren wir - dreihundert? Die 220 Kilometer der noch im Ersten Weltkrieg bis Bromberg und Danzig führenden Linie in sechs Stunden zurückgelegt - nach Schönlanke, „Grenzmark Posen/Westpreußen“. Hitlers Forderung nach Rückgabe Danzigs, neuen Grenzen hatte just zur Mobilmachung polnischer Verbände geführt: „Ob's Krieg jibt?“ Auf Kopfsteinpflaster Marsch durchs Städtchen, vorbei an evangelischer und katholischer Kirche und einer desolaten Synagoge, Sägewerken, ein paar Leutchen am Straßenrand, die wir für Polen, Zigeuner, Juden hielten, appetitlichen weizenblonden Mädchen, die uns zuwinkten, wir grinnten, und der Anführer schnauzte: „Ein Sauhaufen, nicht mal ordentlich laufen könnense!“ Und als wir am Ortsrand ins Lager

einbogen mit den Holzbarracken im Viereck und der Fahne am Mast in der Mitte, versprachen uns unsere Zuchtmeister, sie würden doch noch anständige Menschen aus uns machen.

II.

Was denn, Reichsarbeitsdienst? Darüber scheint wenig bekannt. Sucht man in alten Nachschlagewerken, findet man vielleicht etwas über ursprüngliche Ziele. „Erziehung zur Volksgemeinschaft“, lese ich in meinem Brockhaus von damals, „durch gemeinsame körperliche Arbeit der Angehörigen aller Stände im Geist der Kameradschaft“. Nicht Begriffe wie Gesellschaft, Klassen, Demokratie werden betont, sondern die des Völkischen. In der Weimarer Republik war eine solche Idee aus der Volksbildungsbewegung heraus entstanden, etwa im Umkreis des Boberhauses zu Schlesien, gegenüber der Arbeitslosigkeit wurde sie zum Leitmotiv eines von der Regierung Brüning organisierten Freiwilligenverbandes mit bald über hunderttausend Mitgliedern, und sie brachte 1935 den Reichsarbeitsdienst hervor, den RAD, mit einer Halbjahrespflicht. Ähnliches gab es in Polen, Bulgarien, Holland, den USA. Jedenfalls, sollten wir nicht hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder, schnell wie Windhunde werden und nun auch noch überzeugt, Arbeit mache das Leben süß, statt daß Faulheit die Glieder stärke? Konstantin Hierl, Ostfranke, Oberst a. D., im Einsatz gegen die Räterepublik München, früh NSDAP-Mitglied, „Reichsarbeitsführer“, nach dem Krieg von den Alliierten zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt - ob es unserem geähnel hat? Kopfschüttelnd hat er da immer wieder nachgelesen (im von ihm verfaßten Buch „Sinn und Gestaltung der Arbeitsdienstpflicht“), wieso er denn im Leben 'was falsch gemacht' hätte. Übrigens sollten wir keine Freunde von Traurigkeit sein; der Reichsmusikzug unter Herms Niel in zünftiger Kluft intonierte fröhliche Weisen, und heisere Kehlen schmetterten in die Lüfte die Verheißung: „Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein“, - und wie im Wechselgesang nun ganz konkret-„und das heißt, Eeeeerika!“

III.

Paramilitärischer Tagesablauf. Zwar hatte Hitler just, im April, Polen den Nichtangriffspakt aufgekündigt, doch unsere Waffe blieb der Spaten. Wecken um sechs, Kaltwaschung, Appell vorm Lagerkommandanten, der scharf rasiert und etwas wacklig auf dünnen Beinen aus der Dienstwohnungsbaracke trat, während ihm seine auf uns ungemein sinnlich wirkende Frau (im Dirndlkleid) Kaffee kochte - in sie waren wir verknallt.

Zum Frühstück Schwarzbrot, Vierfruchtarmelade, Malzkaffee (mit Soda, wie es hieß, gegen zu viel keimende Männlichkeit). Dann Ordnungsvorhaben, Exerzieren (immer mit Spaten), Ausmarsch mit frohem Liede auf den Lippen, ein Pferdewagen mit Geräten holperte hinterher. Offenes, flaches, sumpfiges, dünn besiedeltes Land im Netze-Warthe-Bruch - „östlich der Oder, wo die Ebenen weit“ - im Kaiserreich hatte ein paar Wegstunden von

hier Gottfried Benn die Dorfkindheit verbracht, seine Verse kannten wir nicht. Wiesen, Weiden, schwarzfette Äcker, Dörfer wie Biala, Sophienhof, Filehne, karge Markstädtchen, Deutsch-Krone oder Czarnikau. Ferner, blaßbläulicher Horizont über den Mooren schien uns zu umarmen oder zu erdrücken. „Gen Ostland wollen wir reiten“, verhiess uns der Kommandant, das war Geopolitik, ehe sie zugrunde ging. Jedenfalls Land, wo man Kindheit verträumt hatte, Schulferien, Wanderungen auf Kleists, Fontanes, Leistikows Spuren, und überm Lagerfeuer waren Wildgänse gerauscht „durch die Nacht mit schriller Schrei nach Norden“: „Die Welt ist voller Morden“. Und als ich später die Biographie begann des Impressionisten der alten City Lesser Ury aus Birnbaum (eine Bahnstunde westlich von Schönlanke), schöpfte ich aus altvertrauter Lebenswelt.

Felder entwässern, Gräben ausschaufeln, Faschinen oder Reisigbündel in Uferböschungen einbauen, den Grund urbar machen: gesunde Arbeit? Wir standen in lendenhohen Gummistiefeln im Bachwasser, die Feuchtigkeit stieg in die Knochen. Spatengriff in der Faust, Loren schieben, Pfähle einrammen, rheumafördernde Witterung, noch heute schmerzen mir die Fingerknöchel. Aber, wir waren jung, rackerten und marschierten im Regen mit nacktem Oberkörper bei ewiger Flachserie und bauten immer wieder „Arbeiterdenkmäler“, den Spaten in den Lehm gestochen und mit auf dem Griff verschränkten Armen verschnaufend. Da guckten die Antreiber weg. Ja, es war eine dürre, hagere, fröhliche Generation, von ihr ist nicht viel übriggeblieben nach all dem Morden. Mittagspause im Gras, Schwarzbrot und Margarine, spätnachmittags Nachhausemarsch und der Befehl: „Ein Lied!“ Und müde, kaputt, hungrig und trotzig gröhlten wir: „Märkische Heide, märkischer Sand, ist des Märkers Freu-eu-de, ist sein Heimatland!“ Und dann, mit letztem Aufbegehren: „Steige hoch, du roter Adler, hoch über Sumpf und Sand - hoch über dunkle Kiefernwälder, heil dir mein Brandenburger Land!“ Wir trugen es schließlich zu Grabe. Nun, im Gleichschritt stoisch kameradschaftlicher Existenz wurden manche von uns zu Freunden, und einer von den Kumpels saß vierzig Jahre danach eines Abends plötzlich bei einer Dichterlesung zu Wolfenbüttel in Lessings Bibliothek im Publikum: Mensch, du?

Spindappell. Ein schmaler, zwei Meter hoher Schrank, obendrauf der Stahlhelm (den hatten wir schon), am Haken Ausgehuniform, auf Regalen Unterwäsche. Flickzeug, Toilettenartikel, Briefschaften, unsereiner hatte sich die Einbandausgabe von Lessing mitgenommen. Der Lagerkommandant erstarrte: „Was, diesen Judenknecht?“ Aber es erregte eher Heiterkeit. Der Judenknecht blieb bis *zuletzt* stehen. Friedrich Wilhelm Boleslav Marhenke (den vollen Namen erfuhren wir vom Schreibstubebullen) stammte aus einem Flecken an der Grenze, „Volksdeutscher“, wie er verlegen sagte, ein Dorftrottel, ungelent, gutmütig, ewig grienend, Bankert eines Kätners, „Pollacke“ nannte ihn der Zugführer. Wenn wir exerzierten, Präsentieren des Spatens übten, und wir alle, inklusive Ausbilder, uns bei Marhenkes eckig schiefen Verrenkungen totlachen wollten, dann wurde Marhenke endlich vor

ein Scheunentor gestellt und mit wie ein Gewehr angelegtem Spaten „erschossen“. Er mußte umfallen, und er war nahe dran zu heulen. Wir hörten dann mit dem Unfug auf. Irgendwann wurde er einer von uns. Wie ich später hörte, ist er als einer der ersten im September im Polen-Feldzug gefallen.

Eines Morgens kein Weckruf, gegen sieben oder acht erwachten wir beim Klang einer Ziehharmonika, räkelt uns auf den Strohsäcken, lauschten. An der Kreuzung von Eingang und dem langen Flur mit den Stuben saß auf einem Schemel unser Zugführer und spielte sauber und gefühlvoll „Der Mai ist gekommen“. Erster Mai, „Tag der nationalen Arbeit“, die noch fahle Sonne über Pappeln und Birken leuchtete unsere Stube aus mit dem langen hölzernen Tisch und dem Dutzend Schemeln, verschlafen traten wir unter die kalte Dusche, zum Frühstück gab's heute *Weißbrot* und Vierfruchtmarmelade und extrasüßen Malzkaffee, und, entsinne ich mich recht, hatten wir nach einem Monat gnadenloser Klausur das erste Mal Ausgang. Uniformappell! Dort mußte ein Knopf nachgenäht werden, hier schienen die Stiefel nicht blank genug, irgendeiner fiel als „unordentlich“ auf, aber am Ende stürmten wir alle hinaus, noch rausgejagt von unsren Antreibern durchs weit offene Tor hin zu Tanzboden, Schwoof, Ringelpietz, zu den Lilofees und Rotrauts und Eeekerikas. Beim Blasen des Zapfenstreichs um zehn hetzten wir alle in letzter Minute wieder zum Tor hinein, ließen die Lillimarlen bei der Laterne stehn und lachten wiehernd, wenn einer von unsren Dun Juan von 'nem Abenteuer mit 'ner Deern verteilte. Trotz Soda in unsrem Kaffee erschienen, so gegen Maria Himmelfahrt, Schwangere im Lager, wir Sünder traten an: „Der da war's!“ Ein paar „kapitulierten“, andere heirateten in einen Erbhof ein, heute zählen sie zu den Vertriebenen.

Von der Wehrmacht, ein Regiment irgendwo in der Nähe, wurde der Reichsarbeitsdienst geschnitten, unsere Chefs galten als „gescheiterte“ Kadetten, wurden in der Öffentlichkeit von Offizieren reserviert begrüßt — mit steif an den Mützenschirm gelegter Hand und erwiderten eisig mit ausgestrecktem Arm, dem „deutschen Gruß“. Sie pflegten eher altfränkische SA- und Landsknechtsideale, Bodenständigkeit, gewisse proletarische Armeleute-Ressentiments, frei nach dem Bauernkriegslied: „Wenn uns auch Adel und Bürger verlacht, uns geht die Sonne nicht unter!“ Und in Traditionen des landstörzerisch revolutionären Bundschuh forderten wir gröhrend im Gesang: „Setzt aufs Dach den roten Hahn!“ Hier erhielten sich national-bolschewistische braun-rote, auch männerbündische Parolen, die der „alten Kämpfer“ der „National“-„Sozialistischen“ „Arbeiter“-Bewegung, vom Flügel der verfeimten Strasser, des jungen Intellektuell-Radikalen Dr. Goebbels und des bald nach der „Machtergreifung“ ermordeten SA-Stabschefs Rohm. Wehrmacht und SS trauten diesen Hierl und Genossen nicht; mit Kriegsbeginn wurden die Gegensätze „wegorganisiert“, und wir fielen als Teil des Heeres und als „Bautrupps“ mit in Polen ein.

IV.

Zuvor noch abkommandiert zur Erntehilfe beim Bauern im Dorf Lemnitz, hart an der Grenze, jenseits eines Gewässers die polnischen Wachposten. Der Jungbauer war Soldat, der Altbauer betrieb den mittelgroßen Hof zusammen mit einem kaschubischen Knecht, dessen Frau als Magd, einem Halbwüchsigen, der schwangeren Jungbäuerin, der Altbäuerin, ein paar undurchsichtigen Saisonarbeitern beim Mähen und beim Dreschen in der Tenne; und dem Asphalttreter, also mir. Drei Pferde, zwölf Kühe, Federvieh, Ziegen, Schweine, Karnickel, Bienenkörbe, Obstgarten, Pumpe im Hof, Abtritt, Stallungen, Scheune, das feste alte und auch hochsommers kühle Backsteinhaus, Blumengarten zur sandigen Straße, der Misthaufen: Das war die ganze Herrlichkeit. Fünf Uhr raus, heiße Milchsuppe, Melken, Ausmisten, Weizen- und Roggenernte mit Sensen, Vesper aus Schmalzbrot und Milchkaffee, Getreideinfahren, Spätvesper aus Kuchenbrot, abends Pferde füttern, striegeln, zur Schwemme reiten, und der Halbwüchsige (unehelich, schlief im Verschlag bei der Küche) rührte, nackt auf dem Stutenrücken, begeistert und falsch den Radioschlager „Du hast Glück bei den Frau'n, Bei Ami!“ aus Willy Forsts Maupassant-Film, den er in Lemnitz nie zu sehen kriegen würde. Er haßte den Großstädter und schlug mit der Peitsche nach ihm. Spätabends lag ich, auf dem Dachboden neben der Obstkammer (wo ich mir Obst klaute), im wurmstichig knarrenden Federbett, die Petroleumlampe warf ein schwach mattgelbes Licht auf die mir von den Eltern geschickten Feuilletons des „Berliner Börsen-Courier“, ein bürgerlich-konservatives und gerade noch geduldetes Blatt, es druckte - entsinne ich mich recht - die Agnes Miegel, Carossa, Britting. „Joachim, Joachim!“ brüllte dann der Bauer die Stiege hoch. „Um viere is Wecken!“ Im Städtchen wurden Salz, Kaffee, Gerät, Saatgut eingekauft, Soll und Haben eingetragen in der Kaufmannskladde. Morgens drei dangelte ein Uralter jenseits des Fließchens die Sensen, Hunde kläfften, Kühen haute ich die Mistforke übers Kreuz, daß die Zinken abbrachen und mir die Hand aufrissen, Hühnereier schlug ich auf dem Heuboden auf und schlürfte sie aus, Tanz in der Schenke und allgemeine Rauferei um die Deerns, Kirchgang, Familienfest, Geburt und Tod. Mit den Blunck, Kolbenheyer, Grimm hatten wir Abiturienten indoktriniert werden sollen, Blut-und-Boden-Schrifttum, aber beim Bauern zerbröckelten Blubo, Erbhoflegende, Scholle, „heilige Ackerkrume“, und des geliebten Knut Hamsuns „Segen der Erde“ erhielt ein Fragezeichen. Ich wußte jetzt um eine verlogene Terminologie, „Das einfache Leben“ (Ernst Wiechert), den romantisierten Landwirtsstand. Allerdings hatte ich auch gelernt, woher *Brot* kommt.

V.

Bis zum Ersten Weltkrieg hatte es zwischen Oder und Weichsel, alten Statistiken zufolge, eine Mischbevölkerung vornehmlich Deutsch- und Polnischsprechender gegeben mit Sprenkeln von Litauern, Kaschuben, Masuren, Russen. Nach dem Versailler Vertrag war Westpreußen an die neue Republik

Polen gefallen, Danzig Freie Stadt geworden, ein paar Jahre später errichtete Pilsudski in Warschau eine Militärdiktatur, bald darauf folgte der „Oberbefehlshaber der Luftwaffe“ Hermann Göring polnischen Einladungen zur Elchjagd bei Bialystok - ja und nun konnte es „jeden Augenblick“ wieder losgehen? Im Dorf Greuelnachrichten von „Übergriffen“ drüben, Gerüchte von SA-Provokationen hüben. Ende August der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt zwischen Hitler und Stalin, eine Sensation — was sollte da noch schief laufen? Und eine Woche danach überschreiten Wehrmachtsverbände aus den Bereitstellungen der östlichen Bezirke die Grenze, meine Arbeitsdienstruppe wird in Lücken zwischen Infanteriedivisionen eingesetzt - während ich noch Heu einfahre -, schlecht ausgebildet und dürftig ausgerüstet erleidet sie schwere Verluste, polnische Ulanen reiten Attacken gegen sie und gegen unsere Panzer („aus Pappe“, hatte man ihnen gesagt), insgesamt haben wir um zwanzigtausend, die anderen weit mehr Gefallene. Und nach drei Wochen dieses Zweiten Weltkriegs reichen sich Politruks der ebenfalls eingedrungenen Roten Armee und Wehrmachtmajore an der neuen Grenze die Hand. Unauslöschlich in mir das Bild Moskauer Elitetruppen im Stechschritt, exakter als der preußische, bei dem freundschaftlichen Defilee gegenüber einem unserer überraschten Gardebataillone mit Gewehr bei Fuß...

VI.

Den entsicherten Karabiner im Arm steht der Landser, etwas mehr als zwei Jahre später (wir haben die Grenze zur Sowjet-Union überschritten), östlich von Brest bei den Pripjetsümpfen im Partisaneneinsatz, und er ist baß erstaunt ob der Kanäle, Melioration, Landgewinnungen im Kommunismus, gegenüber denen ihn sein Werk im Reichsarbeitsdienst kleinbürgerlichspießig anmutet, wie eine gemütvolle Idylle. Der Ex-Landser, wiederum ein paar Jahre später zur Umerziehung in die USA verfrachtet, besichtigt das Tennessee Valley-Projekt und in Colorado den Hoover-Damm, gigantische Konstruktionen, zum Teil aus Roosevelts „Working Camps“ heraus geschaffen, damals Washingtons Antwort auf Depression und Massenarbeitslosigkeit.

Ich entsann mich, mit welcher Verachtung man im Reichsarbeitsdienst von den „plutokratisch-imperialistischen Weltverbesserungstheorien“ Onkel Sams gelästert hatte. Bei aller gleichzeitigen Verachtung „jüdisch-bolschewistischer Propaganda“ aber war doch unter unseren Vorgesetzten die Zustimmung zum Stalin-Pakt beträchtlich gewesen und viel stärker, durchsetzt von ausgesprochener Sympathie, als bei Wehrmacht und Partei. Schien ja doch dieses Arrangement das National-„Bolschewistische“ bei uns zu bestätigen. In diesem Milieu hatten auch zahlreiche Kommunisten nach Hitlers „Machtergreifung“ Unterschlupf gefunden, Rotfrontier, KPD-Genossen. Nach dem Krieg traf ich, aus Sowjetgefangenschaft heimkehrend, in der Sowjetzone vielfach auf SED-Mitglieder, die aktiv im Reichsarbeitsdienst

gewesen waren, und bekannt ist, wie in der DDR der Gedanke freiwillig-unbezahlter „idealistischer“ Arbeit einen neuen Wert erfuhr. Während in der Bundesrepublik, trotz aller Not, ein solcher Dienst verworfen wurde, uns sollte der Marshall-Plan retten (den „Morgenthau-Plan“ für ein entindustrialisiertes Grün-Deutschland verwarfen die Amis selber). Bei solchen Reminiszenzen wird eine Linie deutlicher: Sie führt von links- und rechtskradikalen Parteien der Weimarer Republik mit ihrem Stamm frustrierter Erwerbsloser über den Reichsarbeitsdienst hin zum „Ersten Deutschen Arbeiter- und Bauernstaat“. Repräsentiert wird da ein sozialer *Typus*, das *Symbol des Arbeiters* der Moderne. Ideologisch untermauert wurde dies von chiliastischen Endzeitvorstellungen, vom „Prinzip Hoffnung“ zwischen Thomas Münzer und Ernst Bloch, und auch Ernst Jüngers konservativ-revolutionäres Modell („Der Arbeiter“) scheint dem verwandt.

Propagandisten haben durchaus die Drohung gemacht: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Spötter meinen, Arbeit mache das Leben süß, Faulheit stärke die Glieder. Von Puristen wird Arbeit *angebetet*. Und pervertiert verhiess das KZ-Spruchband den Häftlingen: „Arbeit macht frei.“ So scheint oft, um mit Rilke zu sprechen, „das Schöne nichts als des Schrecklichen Anfang“.

VII.

Ich hatte die große Stadt im Frühjahr abends im Lichterglanz das letzte Mal genossen, in Femina, Delphi oder Mokka Efft bei Swing, Tango, English Waltz der Erhardt Bauschke, Juan Llossas oder Teddy Stauffer und seiner Band. Nun Einzug in die verdunkelte Kriegsmetropole. Nach dem Polenfeldzug erhielten wir Studienurlaub. Gang zur Friedrich-Wilhelms-Universität „Unter den Linden“, die Quästur stellt fest: „RAD abgeleistet“, Voraussetzung erfüllt, vom „Arbeiter der Faust“ zu dem „der Stirn“ zu werden. In Wandkästen Anschläge der Philosophen, Germanisten, Kunsthistoriker, der Koryphäen wie Nicolai Hartmann, Romano Guardini (er las über Rilke), Wilhelm Finder, von denen wir Erstsemester nichts wußten, nicht, ob sie nun Nazis waren oder andere vielleicht „dagegen“ (wie Eduard Spranger). Noch streichholzlang das Haar, neugierig die schon mit dem Tod vertrauten Augen, in eng gewordenen Zivilklamotten, gebräunt das hagere Gesicht, betraten wir unsicher das blanke Parkett akademischen Lebens. „Wissen Sie denn“ - Frage des Gotischspezialisten Schwietering an den Ex-RADler -, „was indogermanisch *Arbeit* eigentlich heißt? ‚Zu schwerer körperlicher Tätigkeit verdingtes Kind sein‘, nun?“ Und Genaueres wünschte ich auch zu hören über diesen komischen Vogel Lessing, den einer meiner Zuchtmeister „Judenknecht“ titulierte hatte.